

Nr. 19 8. Jahrgang November 1962 Preis: 60 Pfennig

der Kreisel

SCHULZEITUNG DES GYMNASIUMS AN DER KARLSTRASSE · BREMEN



DIE MENORAH
STAATSSYMBOL DER ISRAELI

Schülermitgestaltung – ein trauriges Kapitel

Ich bin gebeten worden, etwas über die Schülermitgestaltung zu sagen. Über die allgemeinen Aufgaben und Ziele ist soviel geredet und geschrieben worden, daß es sich erübrigt, es zu wiederholen.

Ich möchte ganz kurz über die Entwicklung der Schülermitgestaltung an unserer Schule sprechen:

Im Jahre 1950 nahm der Schülerring bei uns Gestalt an. Es war ein vielversprechender Anfang. Zwei sehr einsatzbereite Schülerinnen brachten es fertig, fast alle Klassen für die Gedanken der Schülermitgestaltung zu begeistern; viele Schülerinnen arbeiteten mit, indem sie irgendwelche Aufgaben übernahmen. Ich hatte das Gefühl, aus der Sache wird etwas. Das war in den ersten 3 - 4 Jahren auch der Fall, dann erlahmte das Interesse von Jahr zu Jahr mehr und flammte nur gelegentlich auf, wenn eine sehr tüchtige Schulsprecherin die Leitung übernahm. Die materiellen Vorteile wurden zwar immer gern in Anspruch genommen (Schülersausweise, verbilligte Theater- und Konzertkarten usw.), aber von Einsatz, Mitmachen und -denken für allgemeine Schulzwecke konnte nicht mehr die Rede sein. Ich war in vielen Schülerringsitzungen anwesend. Es wurde von den Klassenvertreterinnen immer wieder Klage darüber erhoben, wie gleichgültig die Klassen allen Fragen gegenüberständen. Erfreulich waren die jährlich veranstalteten Schülerringsitzungen in den Jugendherbergen. Dort fanden lebhaft Diskussionen statt, viele Vorschläge wurden gemacht - aber in der Schulpraxis dann kaum einer verwirklicht.

Der Tiefpunkt in dieser Hinsicht wurde im letzten Jahr erreicht. Nun haben wir zwei Vertreterinnen, die voll guten Willens sind und die Schülermitgestaltung wieder zu etwas machen wollen, was das Gesicht der Schule mitbestimmen soll. Laßt sie spüren, daß Ihr keine träge Masse seid und helft ihnen, daß die Gedanken, die sie Euch vortragen, fortwirken, sonst bleibt die Schülermitgestaltung ein Wort, das für unsere Schule keine Bedeutung mehr hat - und das wäre doch schade!

Ruschmann

Macht mehr aus Eurer Schule

Unter diesem Motto veranstaltet der Kreisel eine Aktion, die dem sanft entschlafenden Schülerring auf die Beine helfen soll. Ein Schülerring ohne Aufgaben ist noch schlimmer dran als ein Schüler mit Aufgaben. Darum bittet der Kreisel um Vorschläge, welche Aufgaben und Funktionen an unserer Schule nach Eurer Meinung von Schülern allein übernommen werden könnten. Die Redaktion sichert vertrauliche Behandlung der Vorschläge zu, wo das gewünscht wird. Bitte Eure Gedanken zur Schülermitgestaltung in der nächsten Woche in den Kreiselkasten! Wir sind schon sehr neugierig!

Das alte Lied

Unser altes Lied heißt: "Wir haben die Zeitung noch immer nicht voll". Damit sind die fehlenden Anzeigen, aber auch die fehlenden Artikel gemeint. Anzeigen sind für den Kreisel, was die Tanzstunde für den Teenager: Er kann ohne sie nicht leben. Leider gibt es eine ganze Reihe von Klassen - die wir noch nicht nennen wollen -, die gesonnen sind, dem Kreisel den Hahn abzudrehen. Warum und wieso ist der Redaktion unerfindlich, denn sie tut ihr Bestes. Wie so oft steht und fällt alles mit einigen Aktiven. Sie schreiben die Artikel, besorgen den Umbruch und gehen Annoncen werben. Eine Schande für die anderen! Wacht doch endlich aus eurer Lethargie auf! Ihr habt eine Zeitung, die ihr zum Sprachrohr für alles benutzen könnt, was einer öffentlichen Diskussion wert ist. Und wie sieht diese Zeitung aus? Fänden sich nicht ein paar arme Idealisten, über die ihr wahrscheinlich noch grinst, sie wäre nicht mehr. Für euch gibt es nichts, was des Nachdenkens oder gar des Schreibens wert ist. Der Kreiselkasten, zum Einwurf von vielen, vielen Manuskripten gedacht, verstaubt mit ein paar Milchstrohhalm im Bauch. Die Redaktionssitzungen werden von denkrägen Abgesandten beschickt oder gemieden. Was soll Euch schon Eure Zeitung. Ja, wenn wir bei "Cortina" tagten! Schlaft weiter!

Fr.

Eine Zensur findet nicht statt

(jpi) Eichstätt - Der bayerische Kultusminister Maunz äußerte in einem Interview für den Jugendfunk, daß das Zensurverbot der Verfassung selbstverständlich auch bei Schülerzeitungen gelte. Dort heißt es, jeder habe das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten. "Die Direktoren brauchen nicht auf den Kultusminister zu hören, sondern auf die Verfassung zu hören", betonte Staatsminister Prof. Dr. Maunz. Sollte die Frage der "Schülerzeitungszensur" jedoch zweifelhaft sein, beständen auch gar keine Bedenken, die Rechtslage und die pädagogische Seite vom Kultusministerium näher zu erläutern und "im Wege einer Entschließung zu klären".

(entnommen: "Informationsdienst")

Interview



Frau Senator Mevissen

Vielleicht wundert es Euch, daß wir dieses Mal eine Dame interviewt haben, die scheinbar zu unserer Schule keine Beziehung hat. Aber nicht nur, daß Frau Mevissen Senatorin für Jugend, Sport und Wohlfahrt ist und damit schon eine Verbindung zwischen ihr und uns besteht, sondern sie ist auch eine frühere Schülerin der Karlstraße.

Seit der sechsten Klasse besuchte sie unsere Schule. Sie ist sehr gern zur Schule gegangen, besonderen Spaß bereiteten ihr der Mathematik- und Physikunterricht bei Fräulein Dr. Ruschmann. Dafür machten ihr die Fremdsprachen Schwierigkeiten. Heute jedoch bedauert Frau Dr. Mevissen, daß sie am Französischunterricht nicht teilgenommen hat, denn wenn man in der Lage ist, sich mit anderen Menschen in ihrer Sprache zu unterhalten, lassen sich leichter Verbindungen schaffen, und darum ist Frau Dr. Mevissen der Ansicht, daß die Jugend sich mit aller Energie den Sprachen widmen soll.

1934 bestand sie dann das Abitur. Das Hitlerregime bedeutete für sie eine schwere Zeit, sie konnte nicht studieren, da ihr Vater den Nationalsozialisten nicht zuverlässig genug erschien und sie selbst auch schon mit 15 Jahren in die sozialistische Arbeitsgemeinschaft eingetreten war. Da es für sie kein Studium gab, ging auch ihr ursprünglicher Wunsch, Volksschullehrerin zu werden, nicht in Erfüllung. Frau Dr. Mevissen wollte mithelfen, den ganzen Menschen zu formen, und deshalb wäre dieser Beruf ihr eine echte Lebensaufgabe geworden. Aber auch der Buchhandel, dem sie sich nun zuwandte, hat sie ausgefüllt und ihr geholfen, über die schwere Zeit hinwegzukommen, denn hier herrschte noch ein freier Geist, und man konnte sich an Hand von Büchern orientieren.

Ein neuer Lebensabschnitt begann für Frau Dr. Mevissen, als sie 1943 heiratete und sich nach Kriegsende dem Wiederaufbau Bremens widmete. Jetzt begann ihre eigentliche politische Arbeit. Sie wurde als jüngstes Mitglied in die Bremer Bürgerschaft gewählt und hat schon 1947 in Oberneuland eine Kindergruppe aufgebaut, damit die Kinder in einer gesunden Gemeinschaft aufwachsen konnten. Den Hauptgrund für die Wiederaufnahme ihrer politischen Arbeit sieht Frau Dr. Mevissen in dem Geist, der die Menschen gleich nach dem Zusammenbruch beseelte. Es war ein Geist der Humanität und Duldsamkeit, ein zwingendes Tun, das die Menschen über alle konfessionellen Grenzen und politischen Meinungsverschiedenheiten hinwegverband. Wenn man sich heute einmal die Bremer Landesverfassung ansieht, spürt man deutlich diesen Geist.

In diesen schweren Jahren erkannte man die Fähigkeiten von Frau Dr. Mevissen, und so wurde sie 1953 aus der Bürgerschaft in den Senat berufen. Da sie das jüngste Mitglied war und gleichzeitig die einzige Frau, wurde sie vor besondere Aufgaben gestellt. Ihre jetzige Stellung brachte viele Schwierigkeiten, aber auch positive Möglichkeiten, und beides hat sie in reichem Maße erlebt. Die Schwierigkeiten lagen besonders darin, daß sie Jugendpflege und Jugendfürsorge übernahm und daß es in diesem Amt keinen Vorgänger gab, denn Jugendpflege und Fürsorge gehörten ursprünglich zum Aufgabenbereich des Senators für das Schulwesen und des Senators für Wohlfahrt. Frau Dr. Mevissen mußte also ein völlig neues Gebiet aufbauen. Doch als sie nach 4 Jahren wiedergewählt wurde, bedeutete das eine Bestätigung in ihrem Amt, und die anfänglichen Schwierigkeiten waren damit überwunden. Zwei Jahre später kam noch der Ressort Sport dazu und acht Jahre später wurde sie auch Senator für Wohlfahrt.

Ihr Aufgabenbereich hat sich also so erweitert, daß er kaum noch zu bewältigen ist.

Zum Abschluß stellten wir Frau Dr. Mevissen eine Frage, die uns ganz besonders am Herzen lag: "Soll eine Frau sich überhaupt mit Politik beschäftigen und sogar aktiv am politischen Leben teilnehmen? Besteht nicht die Gefahr, daß sie im harten Kampf um die Anerkennung ihrer männlichen Kollegen ihre typisch weiblichen Wesenszüge verliert?"

Frau Dr. Mevissen meinte dazu: Jeder einzelne Mensch ist in die politische Wirkung mit einbezogen. Entweder macht er Politik, oder es wird mit ihm Politik gemacht. Wenn man auch die Zusammenhänge und die Arbeit der Partei als Außenstehender schwer durchschauen kann, so sollte man sich doch nicht abschrecken lassen, sondern lieber freiwillig am politischen Leben teilnehmen, als unfreiwillig dazu gezwungen werden.

Nun speziell zu der Stellung der Frau in der Politik. Sie hat viele Vorurteile zu überwinden, ehe man sie als Kollegin anerkennt. Es ist nichts schlimmer, als wenn sie nicht ernst genommen wird. Eine andere Gefahr ist, daß sie vergiftet, ihr eigenes Wesen zu bewahren und zu männlich wird. Auf frauliche Art sollte sie mit ihren Mitteln versuchen, sich durchzusetzen. Eine besondere Hilfe ist es ihr, wenn sie sich nicht nur auf ihren Beruf beschränkt, sondern daneben noch einen erfüllten persönlichen Lebenskreis hat. Die Frau muß sich vor allem darüber klar sein, daß sie im politischen Leben bestimmte Schwerpunkte hat und in den meisten Fällen auf besondere Fachgebiete beschränkt bleibt, z. B. auf soziale und pädagogische Fragen. Es wäre jedoch wünschenswert, wenn sie nicht nur aus sozialem Interesse ins politische Leben einsteigen würde.

In den Stadtstaaten entspricht die politische Arbeit dem Wesen der Frau noch am ehesten. So ist es auch wohl nicht von ungefähr, wenn wir gerade in Hamburg, Berlin und Bremen Frauen im Senat finden. Während die Flächenstaaten schon politisch anonym geworden sind, ist der Stadtstaat ein überschaubares politisches Areal. Hier ist der Senator gleichzeitig verantwortlich für die Ausführung, dadurch gibt es ein unmittelbareres und engeres Verhältnis mit der Bevölkerung. Und eben diese Unmittelbarkeit spricht eine Frau mehr an, ist ihr gemäßer.

M. K., S. T. 12 a

Tanzstunde

Tanzstunde! Wieviel Hoffnungen und Erwartungen hatte man an dieses Ereignis geknüpft. Zur ersten Stunde kam man vor lauter Aufregung eine halbe Stunde zu früh und drückte sich dann mit gespielter Gelassenheit in der Garderobe herum, wobei man sich laut über schulische Ereignisse unterhielt, in der Hoffnung, gehört und bestaunt zu werden. Jeder neu eingetroffene Jüngling wurde aus den Augenwinkeln gemustert und mit kritischem Blick von der Garderobe bis zum Zigarettenautomaten verfolgt. Über jeden äußerte man sich gegenüber den Freundinnen abfällig, aber im Geheimen fand man den einen oder anderen doch ganz erträglich und hoffte, von ihm aufgefordert zu werden.

Nach dieser allgemeinen Begutachtung wagte man sich dann in den Tanzsaal. Ganz, wie man es in der ersten Anstandsstunde noch ohne die Herren der Schöpfung gelernt hatte, versuchte man, nach allen Seiten charmant und höflich zu grüßen. Doch meistens wurde daraus nur ein verlegenes Lächeln, und man eilte verzweifelt schnell auf das nächstliegende, rettende Klappstühlchen zu, auf dem man sich dann, wie man meinte, graziös niederließ. Daraufhin musterte man kühl die an der Seite aufgereihten männlichen Vertreter, die mit unverhohlener Neugierde zu den Mädchen hinübersahen.

Als die Tanzlehrerin hereinkam, hub ein allgemeines Füßescharren an. Dann begann einer der schwierigsten Teile der Tanzstunde, das Vorstellen. Heimlich hatte man zu Hause vor dem Spiegel schon den erforderlichen Knicks geübt, aber man sah sich nun unüberwindlichen Schwierigkeiten gegenüber, da man hochhackige Schuhe trug und nebenbei noch mit dem tückischen Klappstühlchen und dem allzu glatten Parkett kämpfen mußte. - Aufmerksam verfolgte man die nervösen Verbeugungen der Herren, wobei man sich krampfhaft bemühte, den Namen seines Auserkorenen mitzukriegen.

Als Auftakt gab es eine Polonaise, und damit war der große Augenblick des ersten Aufforderns gekommen. Nach der freundlichen Bemerkung der Lehrerin: "Bitte auffordern, meine Herren", stürzten sich die Jünglinge auf die hold errötenden Mädchen, die sich plötzlich jäh aus ihren Wunschträumen gerissen sahen, da nicht der große Schwarze, sondern der rundliche Blonde vor einem stand. Aber man trug diesen Schicksalsschlag mit Fassung und tröstete sich damit, daß man von dem Schwarm im Gedränge vielleicht noch nicht erspäht worden war. Da man sich jetzt wieder ein bißchen um die Umgebung kümmern konnte, warf man einen Blick in die Runde und stellte beruhigt fest, daß die Freundin auch nicht ganz ihren Typ abbekommen hatte.

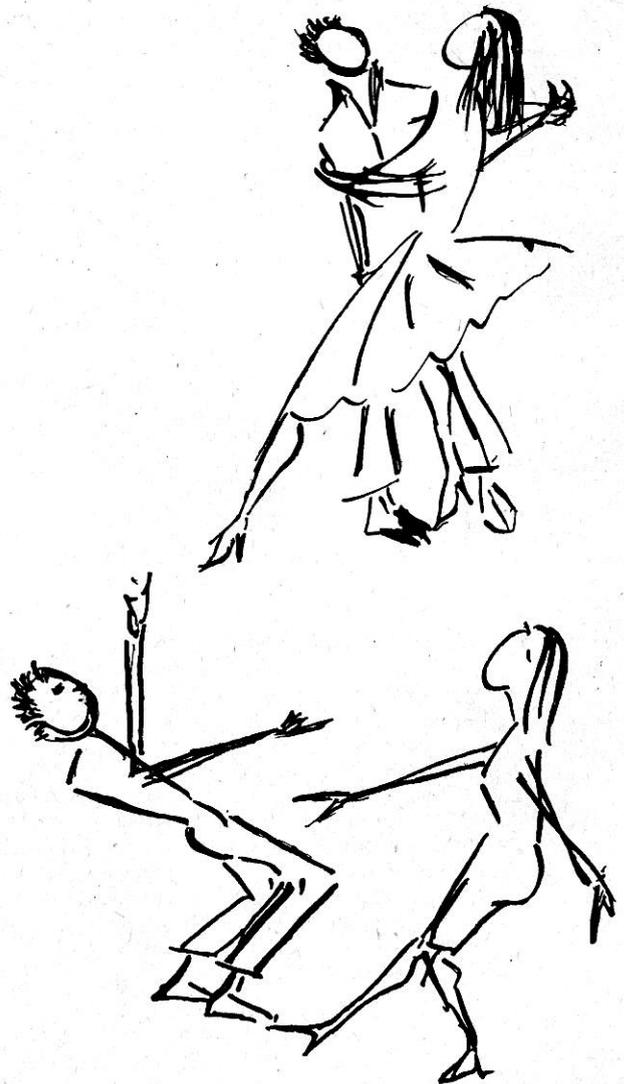
Zu seinem Entsetzen bemerkte man nun, daß sich die Schaulustigen vor der Eingangstür drängten und vermied es möglichst, in das Blickfeld der Lästernenden zu kommen. In diesem Punkt war man sich mit seinem Partner ohne vorherige Abmachung sofort einig.

Am nächsten Tag wurde diese erste Tanzstunde in der Schule lang und breit erörtert, und von da ab nahm die ganze Klasse regen Anteil am Verlauf der folgenden Tanzstunden. Trotz unseres Lästerns fanden wir nach dem Abtanzball doch einstimmig, daß der Tanzkurs ganz in Ordnung war und man viel Spaß gehabt hatte.

Monika Hofmann
Irmgard Altgelt
Klasse 10 a

Erste "Kino-Tanzbar"

(jpi) Hannover - Um den Kinobesuch wieder attraktiver zu gestalten, ließ sich ein Kinobesitzer in Hannover etwas Besonderes einfallen. In einem Vorort Hannovers eröffnete er die erste "Kino-Tanzbar" der Bundesrepublik. Während der Filmvorführung kann bei gedämpfter Beleuchtung gegessen, getrunken und geraucht werden.
(entnommen: "Informationsdienst")



Tanzen fördert die Gesundheit

(jpi) Bremen - Tanzen fördert die Gesundheit - Diese Meinung vertraten Ärzte bei einer Diskussion mit dem Leiter einer Bremer Tanzschule. Die Ärzte sind der Ansicht, daß der Tanz vor allem bei jungen Menschen Haltungsschäden verhindern oder sogar beseitigen kann.
(entnommen: "Informationsdienst")

Unser Oberstufenball in Oberneuland

Nach zweijähriger Pause fand am 22. September wieder ein Oberstufenball unserer Schule statt. In den neuerrichteten Räumen des Tanzclubs Grün-Gold trafen sich Lehrer, Eltern und Schüler. - Nachdem sich die meisten Gäste gegen 19.00 Uhr eingefunden hatten, wurde der Abend von Bärbel, der Schulsprecherin, durch eine kleine Rede eröffnet.

Schon bald tanzte man nach den schwungvollen Klängen der Kapelle und amüsierte sich. Die Stimmung an den Tischen war trotz der zeitweise drangvollen Enge großartig. Die Zweifler an den etwas laienhaften Vorbereitungen wurden überrascht. Es hatten sich nämlich weit genug Herren eingefunden. Der Ball der Karlstraße wurde ein gelungenes Fest. An dieser Stelle möchte ich dennoch vorschlagen, ähnliche Veranstaltungen im Detail genauer zu planen, damit kleine Pannen, die diesmal erst in letzter Minute behoben wurden, nicht wieder eintreten.

Noch etwas zur Gestaltung des Abends. Die sicher originellen Spiele in den Tanzpausen sollten kürzer gefaßt werden; sie kommen dadurch besser beim Publikum an, das doch in erster Linie tanzen wollte. Schade, daß so wenig Lehrer und Eltern gekommen waren. Hier bot sich die einmalige Gelegenheit zu Gesprächen über außerschulische Fragen.

Am Schluß sei besonders Frau Forstmann gedankt, die sich rührend für das Gelingen eingesetzt hatte.

Barbara Vollert
Christel Dungen
11b

Die Ausscheidungskämpfe

Jubel, Trubel, Heiterkeit. - So empfängt uns der Sportplatz am Mittwoch, den 11. Juli 1962. Heute ist der große Tag der Ausscheidungskämpfe. Leider hat es in diesem Jahr sehr viel geregnet, so daß die Zeit zum Training sehr knapp war. Auch heute hängt wieder eine dunkle Gewitterwolke über uns. Aber die sportbegeisterten Schüler und Lehrkräfte ließen sich nicht erschüttern. Waren ihre Bemühungen umsonst, oder hatte ihre Schule wirklich Aussicht auf einen Preis? Alles soll heute entschieden werden.

Die 75-m-Pendelstaffeln sind beendet. Es klappt alles wie am Schnürchen. Jetzt kommen die 80-m-Rundstaffeln der Volks- und Mittelschulen. Die Rundstaffeln der Mädchengymnasien interessieren uns am meisten. Aber wer vertritt unsere Schule? Nur ein paar einsame Zuschauer auf den Rängen. "Ruhe für den Start der 20 mal 200-m-Staffel!" ertönt es energisch aus dem Lautsprecher. Schuß! Fehlstart? - Nein! Gott sei Dank. Der Wechsel erfolgt fast gleichzeitig. Es ist ein spannendes Spiel, weil einmal die Schule und dann eine andere führt. Hiermit endete der Sporttag. Niemals hörte man "Kalle" schreien. Wie schade, daß wir dieses Mal nicht mitgemacht haben. Wirklich schade!

Herma Kordes 11 a

DIE GEMEINSCHAFTSKUNDE

Um die Aufgaben und Ziele des Gemeinschaftskundeunterrichts zu umreißen, ist es am zweckmäßigsten, auf den Sinn des Wortes einzugehen. Gemeinschaftskunde ist die Kunde von der Gemeinschaft, einem Begriff, der im täglichen Leben und in der Politik häufig gebraucht wird.

Wir kennen viele Formen der Gemeinschaft, beginnend mit der kleinsten Zelle, der Ehe oder Familie, über die Gemeinde und den Staat bis zur völkerverbindenden Gemeinschaft mehrerer Staaten mit den gleichen wirtschaftlichen und politischen Zielen und Ideen.

Die Gemeinschaftskunde will also das Verständnis für die Gemeinschaften oder Gesellschaften und die Kräfte, durch die sie entstehen und wirken, erwecken. Im Rahmen der anderen Lehrfächer soll sie den heranwachsenden Menschen zum gesellschaftlichen und politischen Verantwortungsbewußtsein erziehen. Die gewonnenen Einsichten, das Interesse sowie die Anregung zum Mitdenken und selbständigen Denken sollen den Grundstein zu dem zukünftigen verantwortungsbewußten Staatsbürger legen.

Im Mittelpunkt der Betrachtungen steht der Mensch in seiner Auseinandersetzung mit den Formen und Ordnungen der Gesellschaft. Es ist falsch, die Gesellschaft mit dem Staat zu identifizieren und das eigene Desinteresse damit zu begründen, daß diese Dinge erst dann an uns herantreten (und auch interessieren), wenn wir durch unser Alter die Voraussetzung für die direkte Mitgestaltung am Staatsleben erhalten haben. Schon der Schüler soll sich mit diesen Dingen befassen.

Die einfachste Methode ist es, mit dem Schüler die Gemeinschaftsformen, in denen er lebt, zu erarbeiten. Beispiele aus der Lebenswirklichkeit sollen ihn an Grundsatzfragen und Probleme heranzuführen und darauf aufbauend das Verständnis für die schwierigeren Lebensformen und Gemeinschaften vermitteln.

Ein anderer Weg führt über die Gestaltung des Unterrichts mit publizistischen Mitteln, wie Bücher, Zeitungen, Funk und Fernsehen. Diese Methode ist abstrakter, deshalb schwieriger und wird nur in den höheren Klassen durchgeführt.

Der Gemeinschaftskundeunterricht soll auf die anderen Lehrfächer aufbauen und nicht, wie es häufig praktiziert wird, als zusätzliche Geschichtsstunde betrachtet werden, in der die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit behandelt werden. Meiner Meinung nach kommt der Gemeinschaftskunde sogar eine solche Bedeutung zu, daß sie mit zwei Wochenstunden angesetzt werden sollte.

Nur im letzten Schuljahr ergeben sich in den Fächern Geschichte und Gemeinschaftskunde so viele Berührungspunkte, daß sie kaum noch getrennt werden können. Deshalb sind die Kultusminister der Länder bestrebt, eine Neuordnung zu finden, durch welche Geschichte, Erdkunde und Gemeinschaftskunde zu einem Fach zusammengefaßt werden.

Lotte Mitius 12 b

Gemeinschaftskunde für Mädchen?

In den staatlichen allgemeinbildenden Schulen des Landes Bremen gibt es keine Fächer, die nicht sowohl Jungen als auch Mädchen gelehrt werden, wenn wir von Nadelarbeit absehen. In der Schulpraxis muß jedoch oft auf die Schülerinnen in der Stoffauswahl und in der Arbeitsmethode in besonderer Weise Rücksicht genommen werden. Diese Rücksicht resultiert meist nicht aus einer speziellen Begabung oder gar Unterbegabung von Mädchen, sie ergibt sich vielmehr aus der Stellung, die Frauen in unserer Gesellschaft einnehmen und die ihre Wirkung auf die Schule hat. Die politischen Fächer Geschichte und Gemeinschaftskunde sind in erster Linie von einer solchen Rückwirkung betroffen. In diesen beiden Fächern, vor allem aber in Gemeinschaftskunde soll der politische Mensch herangebildet werden, der einmal bereit sein muß, politische Verantwortung zu tragen, die über die Ausübung des aktiven Wahlrechts möglichst hinausgehen sollte.

Ist eine solche politische Erziehung oft schon bei Jungen problematisch, so scheint sie bei Mädchen ein hoffnungsloses Unterfangen zu sein. Weit weniger als der politische Mann ist die in der Politik aktive Frau heute als Leitbild anerkannt. Ist Politik sowieso für viele Bürger ein anrüchiges Geschäft, dann sollte wenigstens die Frau ihre Finger damit nicht beschmutzen. Und tut sie es trotzdem, wird sie von Männern und Frauen nicht ernst genommen. Wir sind in der Politik von einer Emanzipation wahrscheinlich noch ein halbes Jahrhundert entfernt. Solange jedoch die politische Gleichberechtigung in der Praxis fehlt, ist die Gleichberechtigung überhaupt in Frage gestellt. Die politische Führerrolle, die von den Männern heute noch nahezu unbestritten beansprucht wird, hat ihre Rückwirkung auf tausenderlei einfache Vorgänge des Familienalltags. Wenn Vater Muttern sagt, was sie wählen soll, wenn er ihre politische Unreife als ein diesem Geschlecht nun einmal eigenes Urphänomen ansieht, dann kommt darin eine Überheblichkeit zum Ausdruck, die sich keineswegs auf den politischen Bereich beschränkt. Wenn Muttern die Fähigkeit bestritten wird, den Führerschein zu erwerben und das familieneigene Kraftfahrzeug zu steuern, hat das dieselbe Wurzel wie der politische Führungsanspruch. Von diesem männlichen Supremat ist die Stellung der Frau in unserer Gesellschaft heute noch immer bestimmt. Deutlichster Ausdruck dessen, die politische Unreife der überwiegenden Zahl der Frauen in Deutschland.

Hier versucht nun die politische Erziehung der Mädchen in der Schule einen Wandel zu schaffen. Über die Notwendigkeit, fast die Hälfte unserer Staatsbürger aus dem Zustand politischer Unreife herauszuführen, brauchen wir kein Wort zu verlieren. Auch sollte unbestritten sein, daß es eine politische Unterbegabung der Frauen nicht gibt. Die politische Emanzipation ist ja eingebettet in die allgemeine Gleichberechtigung, wer die will, muß auch die politische wollen. In den westlichen Demokratien wird Gleichberechtigung der Geschlechter keineswegs als Einnivellierung und Aufhebung aller Unterschiede in den gesellschaftlichen Funktionen verstanden. Eine von der Natur vorgezeichnete Arbeitsteilung wird sich auch bei voller Gleichberechtigung der Frauen in der Gesellschaft ergeben. Diese Arbeitsteilung kann aber nicht so aussehen, daß die Politik ausschließlich, oder nahezu ausschließlich, Sache der Männer ist. Es wird Aufgabe der emanzipierten Frauen sein, die ihnen gemäße Rolle in der Politik zu finden. Solange sie diese Rolle noch nicht gefunden haben, solange sie, wenn überhaupt, nur als Faktor der männlichen Poli-

tik im politischen Leben tätig sind, solange sind sie in Wahrheit nicht gleichberechtigt.

Von dieser Grundansicht sollte Gemeinschaftskunde in der Mädchenerziehung ausgehen. Dadurch ergibt sich eine besondere Methode mit besonderen Stoffen. Politische oder allgemein staatsbürgerliche Informationen zu geben, reicht keineswegs aus. Unser Grundanliegen soll ja sein, die Mädchen politisch mündig werden zu lassen. Unser Unterricht muß darum vor allem elementar und anschaulich sein. Nie darf der Eindruck entstehen, daß etwas zu schwierig und undurchsichtig sei. Der nächste Gedanke ist nämlich: "Das verstehen wir doch nicht, das ist nichts für uns Mädchen." Gerade Mädchen sollten in Geschichte und Gemeinschaftskunde alles verstehen. Die sozialen Aspekte, die jeglichem politischen Geschehen innewohnen, werden von Mädchen sehr deutlich gesehen. Die Frage in der Geschichtsstunde der Unterstufe nach dem Schicksal der Schiffbrüchigen von Salamis, die Frage nach der Berechtigung, Karl den Großen zu nennen, wo er doch so viele Kriege geführt habe, in denen so viele Menschen umgekommen seien, zeugen von diesem besonderen menschlichen Blick, den Mädchen schon früh zeigen. Freilich ist von hier zur politischen Emanzipation noch ein weiter Weg. Frauen sind in der Geschichte immer human gewesen und trotzdem unmündig. Es muß auf der Oberstufe die Einsicht kommen, daß in der Geschichte ein spezifisch weibliches Element gefehlt habe und daß es an der Zeit sei, dieses Element zum Wirken zu bringen. Denn die Zeit ist dafür reif!

Unsere politischen Parteien sind über jedes weibliche Mitglied hochofret. Trotzdem ist der Eintritt in eine politische Partei so problematisch, daß es schwer fällt, ihn den Mädchen zu raten. In unserer Massendemokratie ist das einzelne Parteimitglied häufig beliebig manipulierbare politische Potenz für die Manager der Politik. Die Frauen spielen in den Parteien heute oft eine noch unglücklichere Rolle als die Männer. Eine stärkere Beteiligung an den politischen Parteien könnte aber Wandel schaffen. Mit viel gesundem Menschenverstand und wenig Karriere- oder Machtdenken könnten Frauen im Parteiapparat einen Wandel schaffen, wenn sie nur zahlreich wären.

In der Politik, wie z. B. in den Parteien, können Frauen aber nur bestehen, die gelernt haben, öffentlich zu diskutieren und zu reden. Diskutier- und Redeübungen sollten darum an hervorragender Stelle stehen. Sie sind vorzüglich geeignet, den Mädchen den politischen Minderwertigkeitskomplex zu nehmen. Wo Mädchen einmal gelernt haben, daß ihre Einsicht in die politischen Vorgänge tief genug ist, um selbständig urteilen zu können, daß sie in der Lage sind, zur Lösung der politischen Aufgaben in unserer Zeit einen besonderen Beitrag zu leisten, und daß sie in der Öffentlichkeit "ihren Mann" stehen können, ist zu ihrer politischen Mündigkeit ein entscheidender Schritt getan.

Franke

PROJEKT OCTAVIA

In der Gemeinschaftskundestunde verwandelt sich die Klasse 9a in ein Parlament. Aus "Guschen" wird dann die Abgeordnete Oesterreich, die selbstverständlich geseiert werden muß. Der "Regierungspräsident", Herr Franke, muß sich zu Worte melden, wenn er etwas sagen will, wie es die Verfassung vorschreibt. Der "Parlamentsvorsitzende" leitet die ganze Sitzung. Er ist vom Parlament gewählt und steht in "Octavia" an oberster Stelle.

Was ist nun eigentlich "Octavia"? "Octavia" ist eine Stadt, die wir bauen. Sie existiert nur in unserer Fantasie, und doch ist sie so wirklich, daß es sogar Karten und Pläne von ihr gibt. Die Stadt liegt an einer Flußmündung, hat einen kleinen Hafen und wird vorerst für 65 000 Einwohner geplant.

Um alles erst einmal ins Rollen zu bringen, wurden Ausschüsse gebildet. Zuerst einmal für die Stufe eins, das heißt für die Einrichtungen, die am wichtigsten sind. Zur Stufe eins gehören die Ausschüsse: Finanzen, Straßenbau, Kanalisation, Hafen, Verkehrswesen, Trinkwasserversorgung, Kraftversorgung, Wohnungsbau und Presse und Information. Geleitet wird die ganze Ausschusarbeit vom Hauptplanungsausschuß. Diesen Hauptplanungsausschuß berät als Sachverständiger ein richtiger Städtebauer, Herr Oberbaurat Dillschneider vom Stadtplanungsamt, der unsere Arbeit sehr ernst nimmt und sie großartig findet.

Die einzelnen Ausschüsse müssen sich mit den Stellen in unserer Stadt in Verbindung setzen, die auf entsprechendem Gebiet tätig sind. Nachdem man erst einmal von einer Stelle zur anderen durch ein Amt gehetzt worden ist, findet sich oft jemand, der ganz gern Auskunft gibt, oder der sogar weiter an Octavia mitarbeitet, wie Herr Dillschneider oder wie einige Väter, die als Sachverständige fungieren.

Wir haben erst einmal nicht schlecht gestaunt, wer und was alles nötig sind, bis man ein Dach über dem Kopf hat. Oft scheint es uns unmöglich, eine ganze Stadt zu planen. Aber wir vereinfachen schwierige Dinge. Als sich z. B. herausstellte, daß die Bevölkerung von 65 000 nicht ausreicht, um unseren Hafen mit Arbeitskräften zu versorgen, wir aber den Hafen nicht verkleinern konnten, weil er dann unrentabel würde (der Hafen ist in Zusammenarbeit mit dem Bremer Hafenbauamt geplant worden), haben wir einfach die Stadtbevölkerung auf 100 000 erhöht. Bis jetzt haben wir immer noch weiter gewußt. Sogar eine Lehrprobe ist schon mit Projekt Octavia von Fräulein Schwerdtfeger gehalten worden. Sie fungierte als Sachverständige.

Am Ende des Schuljahres soll "Octavia" fertig sein. Wir hoffen, daß es eine schöne und gut geplante Stadt wird.

Ines Richter 9a

Die „unbewältigte Vergangenheit“

In diesen Tagen lesen wir in den Zeitungen häufig Berichte von Verhaftungen, Untersuchungen und Prozessen, die Menschen betreffen, denen zur Zeit des Nationalsozialismus begangene Verbrechen vorgeworfen werden. Der eine oder andere wird diese Zeitungsartikel mit einigem Interesse lesen, aber dann doch schnell zu den wichtigeren Dingen des Tages übergehen, weil das ja doch nur für uns undurchsichtige Politik sei. Vielleicht hören wir auch Erwachsene so oder ähnlich reden. Die meisten von uns werden aber diese Untersuchungen und Prozesse gar nicht kennen. Was dort geschieht, ist nicht Teil unserer Welt, meinen wir. Und hierin irren wir uns gewaltig.

Die Aburteilung von Straftaten ist Anliegen eines jeden Rechtsstaates. Kaum ein Bürger ereifert sich noch über der Frage, ob und wie Vergehen gegen das Gesetz verurteilt werden sollten. Höchstens, daß die Todesstrafe einmal eine Auseinandersetzung hervorruft. Über die elementaren Ereignisse in unseren Gerichtssälen verliert niemand ein Wort, denn dort scheint alles in Ordnung. Unsere Polizei wird nur bekrittelt, wenn wir wegen einer harmlosen Verkehrsübertretung verwarnt oder gar angezeigt werden. Selbstverständlich regen wir uns auf, wenn die Kripo nicht imstande ist, einen Gewaltverbrecher dingfest zu machen. "Kindermörder laufen frei herum", schreibt dann "Bild".

Dieses Bild eines funktionierenden Rechtsstaates mit seinen harmlosen, vertrauensvollen Bürgern wirkt auf den

Betrachter, der hinter die Fassaden der Sitte und des Anstandes blicken kann, verlogen, heuchlerisch, schockierend. Und hinter die Fassaden könnte und sollte ein jeder von uns blicken.

"Die Mörder sind unter uns", müßte das Gefühl eines jeden Deutschen sein, der einen Blick in jene Abgründe getan hat, die vor 17 Jahren noch deutscher Alltag waren. Deutsche haben in einem Maße getötet und gemordet, das beispiellos in unserer Zeit ist. Wir wissen davon alle. Jeder hat von den Millionen getöteter Juden, Polen, Russen, Franzosen, Holländer, Griechen gehört. Doch wir beruhigen uns damit, daß diese Exzesse Gewalttaten verrohter Elemente in einem furchtbaren Krieg gewesen sind und daß der anständige deutsche Mensch damit nichts zu tun gehabt habe. "Um klarzumachen, daß es sich hier jedoch keineswegs um gelegentliche Exzesse krimineller Außenseiter, sondern um staatlich organisierte, systematische Massenmorde vorher nie gekannten Ausmaßes handelt, müßte man die zu Tausenden vorliegenden konkreten Einzelheiten schildern, die von den Strafverfolgungsbehörden in jahrelanger, mühseliger Arbeit aufgedeckt worden sind", schreibt ein deutscher Staatsanwalt, der von diesen Einzelheiten erzählt. Wer davon gehört hat, wer eingedrungen ist in dieses Inferno der Menschenschlächtere, sich mit der furchtbaren Angst, den Qualen der Schlachtopfer, der Kinder, Frauen und Männer, versucht hat zu identifizieren, den wird die Frage nicht mehr loslassen: "Wo sind die Täter?"

Die Täter sind, das ist eindeutig geklärt, Menschen aller sozialen Schichten. Es sind Arbeiter, Handwerker, Beamte, Offiziere, Akademiker gewesen, die an den Todesgruben, ungerührt durch herzerreissende Szenen, die Menschen geschunden und gemordet haben. Das ist aktenkundiges Faktum! Und diese Menschen sind zu einem großen Teil unter uns. Sehr wenige sind erst von der Justiz einer Strafe zugeführt worden. In allen Bezirken des privaten und öffentlichen Lebens treffen wir auf Mörder, ohne sie zu erkennen. Sie können Ärzte, Richter, Verwaltungsbeamte, Lehrer, ja selbst Oberstudiendirektoren sein (einen solchen entlarvte man). Der Feldkommandant, der ungerührt der Tötung jüdischer Kinder zustimmte, kann in der Straßenbahn neben uns sitzen. Der Arzt, der russische Kriegsgefangene "abspritzte", behandelt unsere Grippe. Die Mörder sind unter uns.

Dürfen wir ein ruhiges Gewissen haben? Kannst Du, kann ich vertrauen, daß schon alles in unserem Staat seinen

richtigen, ordentlichen Gang nimmt? Sind wir nicht aufgerufen, unsere schlafenden Mitbürger zu wecken, Unruhe zu erzeugen? Verschafft euch Kenntnis von den Ereignissen der jüngsten Vergangenheit! Hört nicht auf die, die euch zurufen, die Dinge sollten endlich ruhen! Die riefen das oft schon immer und hätten nie Mörder bestraft. Fragt eure Lehrer, wie ihr euch gründliche Kenntnisse über den nationalsozialistischen Staat erwerben könnt, wo ihr Augenzeugenberichte findet! Fragt und redet, damit Unruhe das Gewissen eurer Mitmenschen weckt! Wenn die Eltern schweigen, müssen wir reden. Nicht naseweis, nicht vorlaut, fragend und mahnend müssen wir sein. Wenn wir Deutschen unser Gesicht wiedergewinnen wollen, wird es auf uns ankommen. Wir können aber kein Erbe antreten, das noch die eklen Spuren der Vergangenheit trägt. "Seid unbequem, seid Sand, nicht das Öl im Getriebe der Welt!" (Günther Eich)

Franke

DIE PARTEIFRAU

Beschäftigen sich Frauen mit Politik, und sollen sie sich überhaupt mit Politik befassen, oder ist das nicht notwendig?

Die meisten Frauen scheinen immer noch der Meinung zu sein, daß Politik nur für Männer sei. Tatsächlich waren Politik und auch die Berufe jahrhundertlang den Männern vorbehalten. Schiller schrieb: "Der Mann muß hinaus ins feindliche Leben, muß wirken und streben --- und drinnen waltet die züchtige Hausfrau ---". Diese Zeiten sind vorbei. Die Mehrzahl der Frauen hat heute einen Beruf erlernt. Aber von der Politik halten sich noch immer die meisten fern. Es gibt nur sehr wenige Frauen, die sich aktiv in die Politik einschalten. Ob wir nun an Ministerpräsidenten, Minister, Diplomaten oder auch an Abgeordnete oder Senatoren denken, Frauen in diesen Positionen sind eine Seltenheit. Seit einigen Jahren ist eine Frau in Ceylon Ministerpräsidentin, und nach 12 Jahren haben wir zum ersten Mal in der Bundesrepublik eine Ministerin.

Aber sehr viele Frauen setzen sich nicht einmal mit politischen Fragen auseinander. Das scheint heute noch eine Angelegenheit der Männer zu sein, und die Frauen richten sich häufig nach der Meinung ihrer Ehemänner. Ich erlebte einmal bei einer Volksbefragung um die Atombewaffnung, einem Problem, das wirklich alle angeht, wie mehrere Frauen sagten: "Das kann ich nicht sagen, da muß ich erst meinen Mann fragen!"

Alle Parteien bemühen sich um das Interesse der Frauen, nicht nur, weil sie mehr Wähler haben wollen, sondern weil alle der Ansicht sind, daß Politik alle angeht.

Wieviele weibliche Mitglieder die Parteien in Br. haben, wurde mir aus erklärlichen Gründen nicht gesagt, aber alle haben hier in ihren Kreis- und Landesvorständen Frauen, die aktiv mitarbeiten.

Die CDU hat 1961 eine Frauengruppe gegründet, zu deren Ausspracheabenden jede Frau kommen kann. Sie sprechen nicht nur über rein politische Fragen, sondern auch über soziale, wirtschaftliche und kulturelle Probleme.

Die SPD hat schon seit 1946 wieder ihre Frauengruppe. Heute hat sie in Br. 31 Bezirksfrauengruppen. Auch hier

beschäftigt man sich mit politischen, sozialen usw. Problemen. Um die Frauen besser anzusprechen und mehr zu gewinnen, werden auch gesellige Abende veranstaltet und kleine Ausflüge gemacht. Hierbei ist die Beteiligung leider am stärksten, und die aktiven Frauen der Gruppen bemühen sich eifrig, alle Frauen für die Probleme zu interessieren.

Auch die FDP hat eine Frauengruppe. Sie veranstalten 5 - 6 Vortragsabende im Winter, auf denen sie sich ebenfalls mit politischen usw. Fragen befassen. Wie bei der SPD können auch hier alle Interessierten an den Abenden teilnehmen.

Da es wichtig ist, daß Frauen auch den Mund aufmachen, hat die FDP jetzt eine Rednerschulung für Frauen eingerichtet. Außerdem wird ein Mitteilungsblatt extra für Frauen auf Bundesebene herausgegeben.

Die DFU konnte sich noch nicht mit dem Problem, wie man die Frauen ansprechen kann, befassen, da sie erst vor 2 Jahren gegründet wurde. Ich weiß aber, daß sie positiv der Frau in der Politik gegenüberstehen, schließlich haben wie als einzige Partei eine Frau als 1. Vorsitzende.

Alle Frauengruppen sind bei uns in Bremen im Frauenausschuß als Dachorganisation vertreten.

Ich finde es etwas beschämend, daß trotz dieser vielfältigen Möglichkeiten die meisten Frauen die Politik anscheinend für eine Angelegenheit halten, mit der sich nur Fachleute befassen sollten. Die Entscheidungen, die in der Politik gefällt werden, betreffen uns alle. Und in einer Demokratie haben wir alle nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, daran mitzuwirken. Wenn von diesem Recht nur alle 4 Jahre Gebrauch gemacht wird und auch dann häufig, ohne daß die Betroffenen sich laufend sachlich informieren, ist dies für die Entwicklung einer Demokratie sehr schlecht. Dieses heißt nicht, daß jeder in eine Partei eintreten muß; wir sollten aber daran denken: Jeder von uns ist mitverantwortlich für das, was geschieht bzw. unterlassen wird. Die Folgen haben wir alle zu tragen, auch wenn wir dann sagen, "das haben wir nicht gewußt bzw. gewollt."

A. Krüger 12a

Schülergericht

23. März 1954

Ich nehme als Gast an einer der wöchentlichen Sitzungen des Schülergerichtes der North Harford High School in Maryland teil. An den Tischen eines Klassenraumes sitzen die gewählten Vertreter der verschiedenen Jahrgänge (je 1 Junge oder Mädchen der 7. und 8. Klasse, je 2 der 9. und 10. Klassen, je 3 der 11. und 12. Klassen). Den Vorsitz führt der von der ganzen Schülerschaft gewählte Richter (Judge), neben ihm ein beigeordneter Richter (Associate-Judge), ein Sekretär (Clerk of the Court) und ein Oberbotenmeister (Serjeant-at-Arms).

Im Raum ist es still, fast ein wenig feierlich. Der Serjeant führt zwei Angeklagte herein (sie haben vom Clerk eine schriftliche Vorladung bekommen). Es sind 2 Jungen, vielleicht 8. Klasse. Sie sprechen dem Richter das Gelöbnis, die Wahrheit zu sagen, nach: "In the presence of these my student friends I affirm that I will tell the whole truth about these questions which I answer." Der Clerk berichtet, daß ein Lehrer die beiden wegen einer kleinen Schlägerei dem Gericht übergeben habe. Die Jungen werden gehört. Sie geben zu, daß sie sich geprügelt haben. Der Judge, der Associate-Judge und die representatives stellen Fragen, bis sie sich ein Bild von der Sache machen können. (Bei schwierigeren Fällen werden auch Zeugen vorgeladen.) Alles geht sehr ruhig vor sich, es wird fast leise gesprochen. Als keiner mehr eine Frage hat, verläßt der Richter den Raum, und die Angeklagten werden von dem Serjeant hinausgeführt. Drinnen berät man nun über den Fall, wieder sehr ruhig, sehr vernünftig. Man beschließt, daß die Jungen bestraft werden müssen. Als Strafe schlägt einer vor: eine Liste von schwierigen Wörtern definieren (eine beliebte Strafe!). Ein anderer wendet ein: das kann der eine nicht, weil er zu dumm dafür ist. Man einigt sich schließlich auf "Handarbeit": eine Woche lang jeden Tag die Fensterbänke in 5 Klassen putzen. (3/4 Mehrheit ist für einen solchen Beschluß nötig.) Man überlegt noch, wann die beiden diese Arbeit ausführen können, und ein Mitglied erklärt sich bereit zu kontrollieren. Der Associate-Judge teilt dem Judge das Urteil mit. Nun werden die beiden Angeklagten wieder vorgeführt, und der Richter verkündet ihnen den Spruch. Beide sind einverstanden damit und nehmen das Urteil an. (Es gibt auch die Möglichkeit, Berufung einzulegen.) Die beiden Jungen bekommen einen Paß, damit sie in ihre Unterrichtsstunde zurückgehen können.

Aber nicht immer geht es so reibungslos. Der nächste Fall: Ein Junge der 12. Klasse. Er ist ohne Paß in der Halle angetroffen worden. Ein großer, starker Junge, wir würden ihn "halbstark" nennen. Er lacht und macht eine "I don't care - Miene". Niemand scheint das zu bemerken. Der Richter zeigt ihm ernst sein Strafregister. 13mal stand er schon vor dem Gericht. Einstimmig wird beschlossen, daß er einen Aufsatz von 500 Wörtern über "good citizenship" schreiben soll. Als der Junge das Urteil hört, ist er gar nicht begeistert. Das sei zuviel. "Was passiert, wenn ich es nicht mache?" Ich bin beeindruckt, wie ruhig und ernst der Richter diesem herausfordernd frechem Jungen gegenüber bleibt: "You better do it - or you'll find out". Als ich nachher den Judge frage, was geschehen würde, sagt er mir, zuerst würde er die Arbeit verdoppeln, und wenn der Junge sie wieder nicht mache, dem Schulleiter die Sache mitteilen. Der Schulleiter ist "Advisor" des Student Court, außerdem auch Vorsitzender des Appellationsgerichtes.

Und noch ein Fall: Ein kleiner Junge der 7. Klasse. Er spielte in der Zeichenstunde, als die Lehrerin einen Augenblick hinausgegangen war, mit Wasser herum und verursachte eine leichte Überschwemmung. Dem Jungen ist gar nicht wohl in seiner Haut. Ein bißchen ängstlich, etwas verlegen lächelnd und doch ganz ernsthaft gibt er seine Antworten. Das Gericht beschließt einstimmig: keine Strafe. Der Junge wird wieder hereingeholt, - aber gleich wieder hinausgeschickt. Denn ein Bote von Mrs. Greybeal (der Vertreterin des Advisors) erscheint: Der Junge müsse unbedingt eine Strafe haben. Man berät von neuem. Ein Junge sagt, er fände es nicht richtig, wenn sie jetzt das Urteil ändern würden, das sie einstimmig beschlossen hätten. Die anderen stimmen zu. Der kleine Übeltäter wird wieder hereingeholt und mit einer fast väterlich klingenden Ermahnung des Richters laufen gelassen. Etwas später erscheint Mrs. Greybeal, durchaus nicht einverstanden mit dem Urteil: Er stelle dauernd etwas an. Der Richter gibt ihr gegenüber der Hoffnung Ausdruck, daß er nicht wieder vor dem Gericht erscheinen werde. Mrs. Greybeal muß sich damit zufriedengeben, denn dies ist ein Student Court, und keiner kann ein Urteil umstoßen.

Wäre ein solches Schülergericht auch an unserer Schule durchzuführen?

Würde die Schulgemeinschaft dadurch gestärkt oder vielleicht im Gegenteil, gestört?

Hat diese Art, Schüler zu bestrafen, Vorteile gegenüber der unseren?

J. Langklaß



UNSERE GROSSVÄTER WAREN FEINDE

Während meines Ferienaufenthaltes in Nordfrankreich hatte ich Gelegenheit, einige der zahlreichen Schauplätze aus dem 1. Weltkrieg zu sehen. Mitten auf einem Acker steht plötzlich ein großes Holzkreuz, Soldatenfriedhöfe liegen direkt an der Straße, Gebiete sind abgegrenzt und mit Warntafeln versehen, die noch von den Granateneinschlägen verwüstet sind, und in denen vielleicht noch Minen liegen, die nicht entschärft sind. Wir fuhren über Arras zu zwei der bekanntesten Schlachtplätze. Vimy und Lorette. Dieses Gebiet, Vimy, haben die Franzosen den Kanadiern geschenkt, die hier gegen die Deutschen gekämpft und 60.000 Soldaten verloren haben. Man hat die beiden Frontlinien, die deutsche und die kanadische, die manchmal nur 20 m voneinander entfernt sind, wieder hergestellt und für die Besucher hergerichtet. Man kann also in den Schützengräben entlanggehen, in die Unterstände und durch Schießscharten sehen und auf der kanadischen Seite eine Führung in ein riesiges Gangsystem mitmachen, das damals unterirdisch für die Soldaten abgelegt worden ist.

Das alles wirkt erschütternd, und man fragt sich, wie konnten es die Menschen aushalten, sich hier jahrelang gegenüberzuliegen und auf einander zu schießen. Wie grausam ist ein solcher Krieg. Erstaunlich war es da doch, daß man weder von irgendwelchen Besuchern dieser Stätte, noch von dem Führer, der die unterirdischen Gewölbe erklärte, ein Wort gegen die Deutschen hörte. Auch meinen französischen Gastfreunden kamen solche Gedanken, und sie sprachen sie aus.

Wir gingen weiter, zu dem riesengroßen weißen Mahnmahl, das die Kanadier 1939 auf die Spitze des Hügels von Vimy gesetzt haben, und die Eltern meiner Freundin sagten zu mir das Gleiche, was auch ich dachte: "Auf diesem Flecken Erde haben vor einigen Jahrzehnten Franzosen und Deutsche gegeneinander gekämpft. Und heute gehen auf derselben Erde Menschen aus den beiden Völkern entlang, die einander verstehen und die Freunde sind. Unsere Großväter waren Feinde, wir suchen Kontakt und Freundschaft." Der Vater meiner Freundin drückte das auf Deutsch so aus: "Früher hier Deutsche - dort Franzosen, viel schießen, viele tot. Jetzt Familie Brüggemann und Familie Delgove hier gehen, beides Freunde. Sie lieben uns und wir lieben sie!" - Er war lange in deutscher Kriegsgefangenschaft gewesen, und er liebt Deutschland, er mag die Deutschen gern.

Und dieses Gefühl wurde mir überall entgegengebracht. Der alte Großvater, der im 1. Weltkrieg gekämpft hat, nannte mich sein zweites Enkelkind, alle Bekannten und Verwandten brachten mir soviel Gastfreundschaft entgegen, daß ich oft beim besten Willen kaum dagegen trinken und essen konnte. Eine alte französische Dame sagte offen zu mir, als ich sie kennenlernte: "Trotz der langen Feindschaft und Rivalität zwischen unseren Völkern mögen wir die Deutschen gern. Wir mögen euch lieber als die Engländer." Meine Gasteltern bestätigten mir das. Nirgends spürte ich irgendeine Ablehnung oder gar Feindschaft. Mir sind alle Franzosen höflich und liebenswürdig gegenübergetreten.



Als ich mit meinen Eltern über Reims fuhr und einen Franzosen nach dem Weg zur Kathedrale fragte, führte er uns so weit in die Richtung, daß wir sie nicht mehr verfehlen konnten. Er hörte uns in einer fremden Sprache reden und fragte mich etwas reserviert: "Vous êtes des étrangers, n'est-ce pas, mademoiselle? Est-ce que vous êtes des Anglais?" Auf meine Antwort: "Non monsieur! Nous sommes des Allemands," taute er sichtlich auf und erzählte mir, er sei lange in Süddeutschland gewesen, und er möge unser Land und unser Volk sehr gern. Diese Begegnung ist typisch für die Haltung, die mir alle Franzosen entgegenbrachten, deren Bekanntschaft ich machte. Sie bemühten sich um mich, brachten bei passender Gelegenheit ein paar deutsche Worte an, die sie aus irgendeinem Grunde kannten, und waren stolz, wenn ich sie verstand. Der Pfarrer des kleinen Ortes, der, wie meine Freundin mir verriet, nur meinethwegen einen Hausbesuch machte, sprach die ganze Zeit deutsch mit mir und freute sich sichtlich, die fremde Sprache benutzen zu können.

Und der Besuch de Gaulles in Deutschland, sein Auftreten und seine Reden, zeigt doch auch so deutlich die Bemühung um Freundschaft, daß ich darauf gar nicht einzugehen brauche.

Lore Brüggemann 12a

EUROPA IN ASIEN

Wer Israel besuchen will, muß mit dem Schiff oder dem Flugzeug reisen. Obwohl geographisch gesehen das Land keine Insel ist, bewirkt seine Lage inmitten des ihm feindlich gesinnten arabischen Staatensystems, daß die Landgrenzen stärker isolieren als der Saum des Mittelmeeres. Die Israelis müssen große Entfernungen zurücklegen, um zu Freunden jenseits der Grenze zu gelangen. Ähnlich wie die arabischen Staaten verhält sich der Ostblock gegenüber Israel ablehnend. Auch die Neutralen wie etwa Indien unterhalten keine Beziehungen zu ihm. Die haßvolle Feindschaft der Araber blockiert das kleine Land. Wer glaubt, es mit den Staaten der Liga nicht verderben zu dürfen, meidet Israel.

In Europa und in Amerika wohnen die besten Freunde des Landes. Besonders enge Beziehungen hat der junge Staat zu den USA und zu Frankreich. Während aber die Vereinigten Staaten jenseits des Ozeans liegen, sind es nach Europa mit dem Schiff zwei bis drei Tage, mit dem Flugzeug ebensoviel Stunden. Die Dampfer der verschiedenen Schifffahrtslinien, die französische, italienische und griechische Häfen mit Haifa, dem bislang einzigen Tiefwasserhafen des Landes, verbinden, sind darum in beiden Richtungen ständig voller Israelis.

Wenn man bedenkt, daß es abgesehen vom spärlich besiedelten Negev, der Wüste im Süden des Landes, in Israel keinen Ort gibt, der weiter als 32 Kilometer von feindlichem Ausland entfernt ist, versteht man die Reiselust der Israelis. Besonders die jungen verlegen wenigstens einmal Ferien in Europa. Die Weiträumigkeit, die Westeuropa im Verhältnis zu ihrem kleinen Land besitzt, die Bedeutungslosigkeit der Grenzen bei uns müssen den Bürger eines Staates beeindrucken, der die Größe Hessens besitzt und dessen Grenzen wie Mauern einer belagerten Festung sind.

Israels Bindungen zu Europa sind aber hiermit nicht erklärt. Ein ausgezeichnete Kenner des Landes hat Israel "Europa in Asien" genannt. Wer das Land besucht hat, weiß wie richtig dieses Wort ist. Zwar stammt nur knapp die Hälfte der Israelis, rund eine Million, aus Europa und davon der geringere Teil aus Westeuropa, der Durchschnitt des Landes ist dennoch der eines westeuropäischen. Damit ist nicht das oberflächliche Bild gemeint, das einen Reisenden etwa an bestimmten Stellen eines afrikanischen Entwicklungslandes an europäische Zivilisation erinnert. In Israel ist der Staat von Menschen aufgebaut worden, die einst zur geistigen Elite Westeuropas gezählt hatten, die weitgehend assimiliert gewesen waren und die erst durch den wahnsinnigen Rassismus der Nationalsozialisten aus Europa vertrieben wurden. Die in den dreißiger Jahren in das Land gekommenen Einwanderer, vor allem ehemalige Deutsche und Österreicher, entstammten zu 90 bis 95 % dem europäischen Stadtbürgertum, waren Kaufleute und Akademiker und brachten eine große kulturelle und zivilisatorische Tradition mit. Als sogenannte Umschichtler gingen sie in Israel in die praktischen Berufe, die für den Aufbau des Landes allein gefragt waren. In einigen landwirtschaftlichen Siedlungen stellten Akademiker fast die Hälfte der Einwohner. Die jüdische Bevölkerung Palästinas besaß in der britischen Mandatszeit einen sehr hohen Bildungsstand. Die Sinfoniekonzerte, die Mitglieder einer landwirtschaftlichen Genossenschaftssiedlung am See Tiberias alljährlich veranstalteten, sind ein Beispiel hierfür.

Obwohl für diese Menschen das Judentum eine vorher nicht gekannte Bedeutung gewann, blieben sie ihrem Geiste nach letztlich doch Europäer. Die gegenseitige Durchdrin-

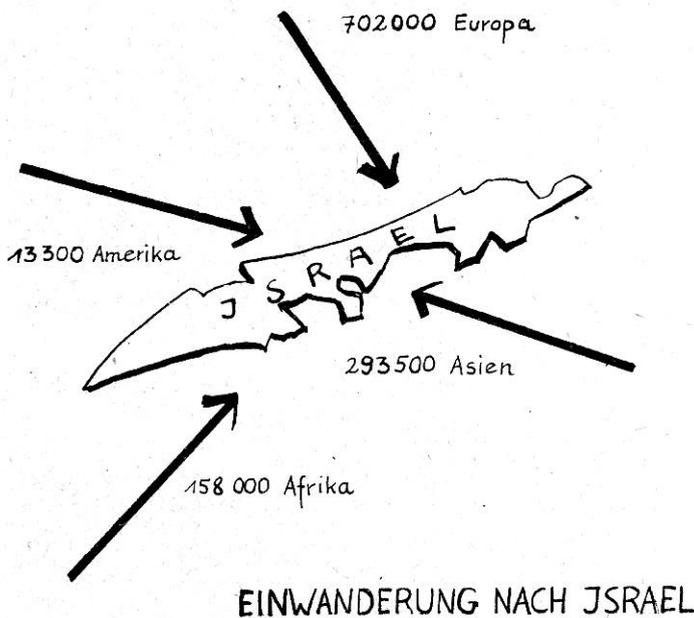
gung von europäischem Geist und jüdischem Denken ist ja ein wesentlicher Bestandteil europäischer Kultur. Gespräche mit solchen Menschen haben einen eigenartigen Reiz. Sie sind in der Regel hochgebildet, und ihr Umgang mit der Kultur ihres einstigen Heimatlandes ist noch heute intensiv. Trotzdem betonen sie, daß Israel der einzige Platz sei, an dem sie leben wollten. Europa nennen sie nicht mehr ihre Heimat. Und doch ist ihnen anzuspüren, daß sie unter der räumlichen Trennung von Europa leiden. In ihrer Umgebung, z. B. der Wohnung, in der Auswahl ihrer Freunde, in der Sprache, die sie zu Hause pflegen, ihren Büchern und der Musik, die sie hören, sind sie Europäer geblieben. In der Höhe des Karmelhans in Haifa liegt ein Stadtviertel, in dessen Straßen und Geschäften noch heute Deutsch gesprochen wird. Eine Rückkehr nach Europa oder gar nach Deutschland wird dessenungeachtet von ihnen abgelehnt. Remigranten werden in der Regel recht hart verurteilt. Zwiespältig ist das Bild solcher Menschen, die Israelis und Europäer sind. So traf ich in Tel Aviv einen aus Deutschland stammenden Arzt, der sich durchaus als Israeli verstand, der aber darunter litt, daß in seinem Land nicht Wagner oder Richard Strauß gespielt werde. Er las seinen Schiller so genau, daß er seinen Besucher in ein Gespräch verwickelte, ob Schillers akademische Antrittsrede "Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte" eine grammatikal einwandfreie Überschrift trage. Mit Juden, die aus Polen stammten, diskutierte ich lange über die Oder-Neiße-Linie. Obwohl sie sich keinesfalls mehr als Polen betrachteten, verteidigten sie diese Linie erbittert. Wie andererseits die aus Deutschland kommenden Juden entschieden für die Wiedervereinigung eintreten. Bei einer vor einiger Zeit abgehaltenen Befragung gaben sie entgegen den Empfehlungen der Regierung als Herkunftsland nicht "Bundesrepublik" oder "DDR" an, sondern schrieben "Deutschland".

Das Justizwesen und die politischen Einrichtungen des Landes sind von Menschen aufgebaut worden, die ehemals preußischer Kammergerichtsrat in Berlin oder Professor in England gewesen sind, die an der Sorbonne, in Wien oder Bologna studiert und auch gewirkt haben. In Israel mischen sich kontinentaleuropäische Gerichtspraxis und englische Rechtsauffassung. Französische, englische, holländische, österreichische, polnische und vor allem deutsche Juden haben dem Lande ein geistiges Gesicht gegeben, das zu dem Paradoxon geführt hat: Europa in Asien. Darum sind die Bindungen Israels an Europa so stark. Darum schicken die Eltern ihre Kinder nach Europa für einen längeren Ferien- oder Studienaufenthalt, wobei Deutschland meist gemieden wird. Ich traf auf der Rückreise von Israel auf dem Schiff eine junge Israelin, die viel über Deutschland wußte, Deutsch verstand, jedoch nicht sprach, und deren Reiseziel Paris war. Ein Besuch Wiens sollte den Europaufenthalt beenden. Deutschland umging sie, obwohl das Land sie sehr interessierte, denn ihre Eltern stammten aus ihm.

Ob dieses europäische Gesicht Israels erhalten bleiben wird, ist zweifelhaft. Eine starke innere Dynamik bewirkt rasche Veränderung aller Einrichtungen. Die Bevölkerungsstruktur verschiebt sich in letzter Zeit unaufhaltsam zu Gunsten der Einwanderer aus nichteuropäischen Ländern. Sie kommen aus anderen Kulturen und Rechtstraditionen und üben einen zunehmenden Druck auf die ihnen fremden europäischen Institutionen des Landes aus. Besonders ihr anderes Verhältnis zur Arbeit und zum Recht bereitet den europäischen Juden Sorgen. Noch gelingt die Einschmelzung. Zu einem guten Teil ist das der Armee zu danken.

Ein anderer Prozeß, der einen Westeuropäer eigenartig berührt, beginnt das Land in entscheidendem Maße zu verwandeln. In Israel ist heute der Kampf zwischen religiösem Judentum und säkularisiertem Staat noch nicht ausgefochten. Der Einfluß der Religion auf das öffentliche Leben ist beträchtlich. Aber die junge Generation stellt schon die Frage, ob ein jüdischer Staat nicht ein profaner Staat sein könne. Viele junge Israelis, die ich im Lande traf, nannten sich Atheisten. Diese jungen Menschen haben an die Stelle der jüdischen Religion ein jüdisches Nationalbewußtsein gesetzt, das pseudoreligiöse Züge trägt. Die Bibel ein nationaler Mythos! Dieses nationalistische Judentum ist zwar ein Produkt der Säkularisierung, zugleich aber eine Antwort auf die arabische Herausforderung. Der jüdische Nationalismus erweist sich darüber hinaus als ein ausgezeichnetes Mittel, die Einwanderer aus nahezu hundert verschiedenen Ländern in Israel zu integrieren. Die Israelis europäischer Abstammung sehen die Nationalisierung als ein Durchgangsstadium an. Doch was folgt dann? Auf den europäischen Nationalismus folgt die europäische Integration. Dieser Weg einer Integration mit der Umwelt ist Israel durch seine arabische Umgebung versperrt. Wohin die Entwicklung Israels gehen wird, was aus Europa in Asien werden wird, bleibt vorerst ungewiß.

Franke



Kibbutzreisen nach Israel

(jpi) München - Ein Reiseprogramm für die deutsche Jugend, das es weiten Kreisen Jugendlicher ermöglichen soll, in Israel am Leben der Menschen in einem Kibbutz, einer landwirtschaftlichen Gemeinschaftssiedlung, teilzunehmen und außerdem das ganze Land zu besuchen, hat die Trans-Air GmbH., München, in Zusammenarbeit mit den zuständigen Stellen in Israel geschaffen. Das Gesamtprogramm umfaßt siebenunddreißig Tage. Ein- und Aus-schiffung in Venedig, Aufenthalt in Athen, Abstecher nach Zypern und Rhodos, am siebenten Tag Ankunft in Haifa, zwanzig Tage im Kibbutz mit täglich sechs Arbeitsstunden, sieben Tage Rundreise durch Israel. Sechs solcher Reisen werden unternommen am: 28. Mai, 22. Juni, 4. Juli, 28. Juli, 22. August, 3. September. Der Preis für die gesamte Reise bei Vollpension beträgt 650, -- DM. Der Aufenthalt kann verkürzt oder verlängert werden, ohne daß der Preis sich ändert, da Unterbringung und Verpflegung im Kibbutz erarbeitet werden.

(entnommen: "Informationsdienst")

WEIMAR 1962

Wie schon seit Jahrzehnten alle zwei Jahre, so lud die Goethe-Gesellschaft in Weimar, eine der wenigen noch bestehenden gesamtdeutschen Gesellschaften, auch dieses Jahr im Juni zur Mitgliederversammlung nach Weimar ein. Es war früher eine schöne Gepflogenheit, daß Schüler der Abiturklassen ihre letzte große Klassenfahrt nach Weimar machten, um dort die Stätten zu erleben, wo Goethe und Schiller wirkten und viele ihrer den Schülern vertraut gewordenen Werke schufen. Mit vielen Bremer Goethefreunden entschloß sich nun eine 13. Klasse des Gymnasiums Kippenberg, die Gelegenheit der Mitgliederversammlung für eine Fahrt nach Weimar zu nutzen. Ihr wurde jedoch von der Bremer Schulbehörde die Reise dorthin untersagt.

Ohne danach zu fragen, welche Gründe die Schulbehörde zu dieser Entscheidung geführt haben mögen, erhebt sich für uns alle die Frage, soll man und soll insbesondere die Jugend unter den heutigen Bedingungen überhaupt noch nach Weimar fahren?

Ein Besuch Weimars bedeutet heute auch und vor allem eine Begegnung mit der mitteldeutschen Gegenwart. Ist es überhaupt möglich, unter den heutigen Verhältnissen die Vergangenheit zu erleben?

Fährt man zum erstenmal dorthin, muß man zunächst den Schock überwinden, den man beim Anblick der abblättern-den Häuserfassaden, der überall schreienden politischen Parolen, der kümmerlichen Schaufenster erhält. Doch dann tritt man nach einem Spaziergang durch den gepflegten Weimarer Park in Goethes Gartenhaus ein, oder man besucht das Schillerhaus und steht vor Schillers Schreibtisch mit dem Manuskript seiner letzten Arbeit, dem Demetrius, oder man geht zum Goethe-Schiller-Archiv und bekommt eine Handschrift gezeigt, in der Schiller seine Arbeiten für die Zukunft festlegt, Jahr für Jahr ein Drama, 1806, 1807, 1808, ... und man steht ergriffen. - Abseits aller Tagespolitik kann Weimar zum Erlebnis werden.

Doch soll man vor der Gegenwart die Augen nicht schließen, sondern ja sagen zur Begegnung mit ihr. Und dann wird man sich zunächst fragen, wie diese Gesellschaft aussieht, der man als Mitglied angehört, weiter wird man sich bald den Vertretern des dortigen Regimes gegenübergestellt finden, und man wird drittens versuchen, mit möglichst viel Menschen der dortigen Bevölkerung zusammenzukommen.

Man konnte hier bei uns hören, die Goethegesellschaft sei im Begriff, kommunistisch unterwandert zu werden. Die westdeutschen Vorstandsmitglieder wie z. B. die Professoren W. Heisenberg, München, W. Schadewald und E. Spranger, Tübingen, E. Trunz, Kiel, sind doch wohl über solchen Verdacht erhaben. Unter den westdeutschen Mitgliedern mag es einige geben, die zu einer gewissen Anerkennung mit der Hoffnung auf Verständigung bereit sind. Die mitteldeutschen Vorstandsmitglieder sind allerdings überzeugte Marxisten und auch unter den anderen Teilnehmern aus Mitteldeutschland sind neben der Mehrheit der das System ablehnenden Goethefreunde viele besonders jugendliche SED-Mitglieder. Aber ist das ein Grund, nicht zu fahren?

Man könnte fürchten, daß besonders unsere Jugendlichen von geschulten und überzeugten Kommunisten beeinflusst würden. Wenn ein für die Erziehung junger Menschen Ver-

antwortlicher aus diesem Grunde Jugendliche nicht fahren lassen möchte, so stellt er sich ein Armutszugnis aus. Haben die Schüler die Fundamente unserer freiheitlichen Gesellschaftsordnung durchdacht und ist ihnen der Marxismus nicht fremd, so brauchen sie sich vor keiner Diskussion zu fürchten, sie haben die besseren Argumente. Wenn man solche Diskussionen miterlebt hat, so gewinnt man die Überzeugung, daß es keine bessere Immunisierung gegen den Kommunismus gibt als solche Gespräche vor dem Hintergrund einer so traurigen und niederdrückenden Wirklichkeit, wie man sie dort auf Schritt und Tritt erlebt. Für viele Jugendliche waren solche Diskussionen eine wertvolle Bewährungsprobe, eine Bestätigung und Stärkung ihrer Überzeugungen. Umgekehrt ergab sich für uns bei jedem Gespräch die Gelegenheit, wenn auch nicht aus jungen Kommunisten Demokraten zu machen, so doch sie mit Gedankengängen und Tatsachen vertraut zu machen, von denen sie dort nichts gehört hatten. Auch ein als wissenschaftlich angekündigter Vortrag des dortigen Staatssekretärs für das Hochschulwesen, Dr. Girnus (er wurde inzwischen überraschend seines Amtes enthoben), vermittelte mit seinen Ausfällen gegen die Bundesrepublik einen anschaulichen Eindruck davon, was ein Marxist unter Wissenschaft versteht.

Die Frage, ob man heute nach Weimar fahren soll oder nicht, wird letztlich zu der Frage, ob man sich verantwortlich für Mitteldeutschland als einem Teil Deutschlands fühlt oder ob man diesen Teil Deutschlands als einen verlorenen abschreibt. Es ist unsere Hoffnung und Zuversicht, daß sich niemand der gesamtdeutschen Verantwortung entziehen wird.

Hans J. Dehning

Besuch in der Ostzone

Wir waren beinahe erstaunt, als die Aufenthaltsgenehmigung für die DDR doch noch eintraf, wegen der ungünstigen politischen Lage hatten wir schon gar nicht mehr damit gerechnet. Nun, ich freute mich sehr, alles dort einmal wiederzusehen, besonders auf unsere Freunde und Verwandten drüben, aber, seltsam, irgendwie hatte ich das Gefühl, ich führe in eine andere Welt. Vor der Reise war mir doch etwas beklommen zumute. Wahrscheinlich würde es den meisten von euch auch so gehen, denn das, was man jetzt über die Vorfälle an der Mauer hört, ermutigt ja keinesfalls zu einer Reise nach drüben.

Trotzdem war wirklich kein Grund zu irgendwelchen Befürchtungen vorhanden. Wo wir hinkamen, wurden wir freundlich aufgenommen, sogar der Grenzbeamte war sehr nett.

Man ist drüben froh über jede Nachricht von uns, über jeden Brief, jedes Paket aus dem Westen, aber am meisten freut man sich, wenn wir selbst kommen. Drüben wird viel mehr über das getrennte Deutschland gesprochen als hier. Sie sind ja die schwerer Betroffenen. Die Zeitungen treiben gezwungenermaßen eine üble Hetzpolitik gegen das, was sie "Westlicher Kapitalismus" nennen. Aber die wenigsten Menschen lassen sich dadurch beirren, sie spüren die Wirklichkeit sehr deutlich. Öfter habe ich gehört: "Wir wollen ja gern in unserer Heimat bleiben, wir möchten nur rauskönnen, wann wir wollen." Ich glaube, viele würden freiwillig bleiben, wenn die Grenzen offen wären. So aber fühlt man sich wie in einem Gefängnis, das man nicht verlassen darf, und das nur wenigen Besuchern Eintritt gewährt.

Andere meinten allerdings: "Die können es sich nicht leisten, die Grenze zu öffnen. Dann würden nur wenige hier bleiben. Ihr wißt ja nicht, wie gut ihr es habt drüben. Man jammert auch bei euch über die hohen Preise." Tatsächlich sind besonders die Preise der Lebensmittel und auch der anderen lebensnotwendigen Dinge sehr hoch. Deswegen ist z. B. das Vieh im Winter zu Tausenden aus Futtermangel geschlachtet worden oder gar verhungert. Und so etwas geschieht in einem Land wie Mecklenburg, das früher sehr große landwirtschaftliche Bedeutung hatte.

Die Witze, die man mir drüben erzählt hat, im Flüsterton natürlich, sind sehr bezeichnend für diese traurige Lage und die wirkliche Meinung der Menschen darüber. Hier ein paar von ihnen: HO (so sind die volkseigenen Läden in der DDR bezeichnet) heißt: Hungernder Osten. Oder: Ulbricht hat man ein Ohr abgefahren. Er hat auf den Schienen gelauscht, ob der Kartoffelzug bald kommt. Ein anderer: Der Sohn eines Kosmonauten ist allein zu Haus, da kommt ein Herr und will seine Eltern sprechen. "Vati kommt gleich wieder, der fliegt eben nur ein paar mal um die Welt," antwortet der Kleine, "bei Mutti wird's wohl länger dauern, die ist beim Schlachter und steht um Fleisch an." Von Ulbricht wird in vielen Witzen mit einer zwar unschönen aber deutlichen Bezeichnung gesprochen. Laut sollte man so etwas dort allerdings lieber nicht sagen. Man darf seinem Unwillen nicht laut Luft machen.



Ein Mann aus unserem Heimatort, der diesen Fehler gemacht hat, ist darauf sofort verhaftet worden. Die Mängel des Staates sollen einfach totgeschwiegen werden. Darum ist es verboten, Westfernsehen zu sehen oder Radio zu hören. Rias ist "Gift". Meine Freundin dort hat mir erzählt, daß sie in der Schule "freiwillig" unterschreiben mußten, keinen westlichen Rundfunk zu hören (tun wir natürlich trotzdem). Die Schule tut wirklich alles, um die eigene Meinung der Schüler zu untergraben und sie zu "Kämpfern für den Frieden" zu machen. Meine Freundin meinte dazu: "Wir machen viel zu viel Politik in der Schule: Vier Stunden in der Woche (sie geht auf die Oberschule). Wer nicht bei den Jungen Pionieren ist oder in Politik eine schlechte Note hat, der wird, auch wenn er sonst gut ist, kaum auf die Oberschule kommen. Wir müssen jeden Tag die Zeitung lesen und täglich wird einem erzählt, wie gut und richtig hier alles ist. Manchmal kommen sie mit so überzeugenden Argumenten, daß man beinahe selber daran glaubt." So ist es also, die ewige Propaganda ist nicht ganz wirkungslos. Und die Menschen drüben sind mutlos geworden. Sie glauben nicht mehr an eine Wiedervereinigung Deutschlands im guten Sinne. Wir hier können ihnen nur noch helfen, indem wir mit allen Mitteln und gegen die Bemühungen des dortigen Regimes mit den Menschen drüben Kontakt behalten: Mit Briefen, Paketen, und wenn es irgend geht, indem wir selber hinüberfahren.

Sibylle Paetow 9a

DIE UNTERSTUFE HAT DAS WORT

EINE REISE MIT HINDERNISSEN.

Es schien schon gleich ein aufregender Tag zu werden, denn als wir zur Haltestelle kamen, fiel der Bus, der uns zum Bahnhof bringen sollte, aus. Was machen wir nun? fragten wir uns. "Nehmen wir uns eine Taxe", schlug meine Tante vor. Eine Viertelstunde zu früh kamen wir am Bahnhof an. Wir standen eine kurze Zeit auf dem Bahnsteig, da tönte es durch den Lautsprecher: "Der Zug nach Leipzig hat voraussichtlich 30 Minuten Verspätung." Unheimlich langsam rückte der große Zeiger der Bahnhofsuhr weiter. "Wenn der Zug nicht bald kommt, verpaßt Ihr noch den Anschluß in Leipzig, und Ihr müßt noch einen Tag bei uns bleiben", sagte meine Tante. Aber nach weiteren 20 Minuten Wartens kam der Zug doch. Wir versuchten, in den überfüllten Zug zu kommen. Ganz hinten im allerletzten Wagen fand meine Mutter noch ein kleines Plätzchen. Da konnte meine Großmutter sich wenigstens setzen. Sie sprang jedoch gleich wieder auf und rief: "Wo ist meine Handtasche?" Meine Mutter wurde blaß. Ein fieberhaftes Suchen begann unter allen Bänken und im Gang. Die kleine, unscheinbare schwarze Handtasche mußte gefunden werden, denn sie enthielt sämtliche Papiere, die Aufenthaltsgenehmigung und den Personalausweis meiner Oma. Nach einigen qualvollen Minuten entdeckte meine Mutter die Tasche unter einer Bank. Erleichtert kehrten wir zu unserem Gepäck zurück. "Jetzt ist ja wohl alles in Ordnung", meinte meine Mutter. Das glaubten wir auch. Aber es sollte anders kommen! In Leipzig angekommen, sahen wir auf dem Nebengleis schon den Zug stehen. Ich sollte schon vorauslaufen und Plätze im Interzonenzug suchen, während meine Mutter sich um das Gepäck und meine Oma sich um meinen Bruder kümmern mußte. Also klemmte ich meine Tasche und einen riesengroßen Teddy unter den Arm und rannte los. Im Zug wurde gedrängt, getreten und geschubst. Ich werde schon einen Platz finden, dachte ich und mischte mich kampflustig unter die Leute. Doch meine Bemühungen waren vergeblich, denn als ich mit einigen Schrammen am Ende des Zuges ankam, hatte ich keinen Platz gefunden. Nun mußte ich wieder zurückgehen. Als ich fast in der Mitte des Zuges war und meine Mutter immer noch nicht zu sehen war, wurde ich doch etwas ängstlich. Sollten meine Angehörigen nicht eingestiegen sein? Zu allem Unglück setzte sich der Zug jetzt plötzlich in Bewegung. Aufgeregt schob ich mich weiter an den Leuten vorbei. Einige fingen an zu schimpfen: "Noch keinen Platz gefunden? Paß doch auf!" Doch es gab auch Mitleidige. Eine junge Frau fragte mich: "Suchst Du Deine Mutti?" Ich konnte nur nicken, und die Tränen kamen mir. "Komm, ich werde Dir helfen," fuhr die Frau fort, "wir werden sie schon finden." Abermals nickte ich. Dann nahmen wir zu zweit die Suche auf. Nach kurzer Zeit trafen wir den Schaffner. Die Frau berichtete über mein Ungeschick. "Wohin wolltet ihr denn fahren?" fragte der Schaffner. Ich nannte unsere Umsteigestation Hannover. "Dann bist du ja im verkehrten Zug, dieser fährt nach Stralsund." "Im - verkehrten Zug!" wiederholte ich fassungslos, "ja,

und und - was nun?" Der Schaffner dachte scharf nach. Schließlich sagte er: "Die nächste Station ist Halle, dort werde ich dich bei der Bahnhofswache abgeben, denn deine Mutter muß mit dem richtigen Zug dort vorbeikommen." "Ja, das ist gut", stimmte die nette junge Frau zu, legte ihren Arm um meine Schulter und nahm mich mit in ihr Abteil. Als der Zug in Halle einlief, tönte schon die Stimme des Lautsprechers: "Barbara Böttjer bitte aussteigen und zum Ausgang kommen, Barbara Böttjer bitte Ich war ganz erstaunt. Der Schaffner lieferte mich bei einer netten RK-Schwester ab, die inzwischen schon einen Anruf aus Leipzig bekommen hatte. Einen Augenblick später saß ich in einem warmen Raum der Bahnhofsaufsicht, wo man mir sagte, daß der Zug aus Leipzig in einer Stunde auch eintreffen würde und ich dann mit meinen Angehörigen weiterfahren könne. Die Stunde wurde mir nicht lang, denn es gab hier viel zu sehen. Doch dann kam der aufregende Moment, wo der Zug in die Bahnhofshalle einlief. Da, im letzten Wagen, das war doch meine Mutter, die da aus der Tür kam! Erlöst rannte ich auf sie zu. Es gab ein freudiges Wiedersehen. Ich stieg schnell mit in den Zug, und nun konnten wir ohne weitere Zwischenfälle unserem Ziel entgegenfahren.

Barbara Böttjer, 6

Max Plank Bahnhofstraße 36
Tel. 30 07 65
Pralinen eigener Herstellung

Impressum

DER KREISEL. Schulzeitung des Gymnasiums Karlstraße, Bremen, Am Hillmannplatz 13/15
Chefredakteur: Marlies Kupfernagel, Sigrid Theimann, 12a
Beratender Lehrer: H. Franke
Umbruch: L. Brüggemann, B. Otting, I. Knappe, 12a
Anzeigen: C. Hecht, C. Gottlack, 12a
Vertrieb: E. Indorf, C. Erwied, 12a
Kassenwart: A. K. Krüger, 12a
Konto: Die Sparkasse in Bremen: 10-704 724
Der Kreisel ist Mitglied der Bremer Jugend-Presse. Mit Namen gekennzeichnete Artikel brauchen nicht die Meinung der Redaktion wiederzugeben.



--- das stand im

WESER KURIER

Eine peinliche Überraschung -,
und dabei wäre sie so leicht zu
vermeiden gewesen! Dem stän-
digen WK-Leser können solche
Pannen nicht passieren. Er erfährt
nicht nur von den „großen“
Ereignissen - auch alle wichti-
gen Dinge, die unseren Alltag
angehen, stehen rechtzeitig im
WESER-KURIER

Sämtliche Artikel für den Modellbau
Alles zum Werken und Basteln

ERNST BIRKLE
BREMEN

Hauptgeschäft:
Ostertorsteinweg 70/71
Ruf 32 44 56

Zweiggeschäft:
Wartburgstraße 77
Ruf 8 17 59

Remberti-Seifenhaus

Heinold Bartscher



Parfümerien

Rembertstraße 59

Fernruf 301795

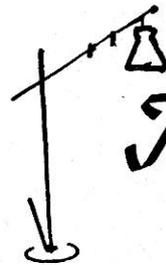
*Der Original Schulturnanzug
in grün wird nur geliefert von*

SPORTHAUS WEHRHAHN

nur Oberstraße 56

Fernsprecher 32 07 32

Moderne
Leuchten



Theimann

Schüsselkorb 35

Anfertigung von
Schirmen und Draht-
gestellen aller Art

Milch

SCHENKT GESUNDHEIT

M. A. G. BREMEN

Mit dem Hauptbetrieb Admiralstraße und den Milchkühlstellen
Sebaldsbrück, Schwachhausen, Gröpelingen, Woltmershausen,
Neustadt, Brinkum, Leeste, Sudweyhe, Seckenhausen, Ippener

*Nur der kann wirklich über ein Buch
oder Bild klar sein, der es besitzt.*

(RILKE)

FRANZ LEUWER
Buch- und Kunsthandlung
Bremen

HILLMANNPASSAGE - TELEFON 302067

Fahrschule



Volkswagen - Opel - Mercedes

Bremen, Fernsprecher 320110

Wachtstraße 27/29, Am Markt

Straßburger Straße 1, Ecke Schwachhauser
Heerstraße



OFFSET-HANSA

OFFSET- UND BUCHDRUCKEREI

*Wir drucken Ihnen alle
vorkommenden Drucksachen!*

BREMEN-HEMELINGEN

AN DER SILBERPRÄGE 1

TELEFON *494142 - TELEX 0244274

**Wer hilft uns,
Aufträge
zu sammeln?**

Eltern, helft durch Eure

ANZEIGEN